

Metamorphosen oder Oster-Faust im Dreierpack

Hans Otto Theater:

„Die satanischen Verse“ nach Salman Rushdie von Uwe Eric Laufenberg und Marcus Mislin

Regie Uwe Eric Laufenberg,

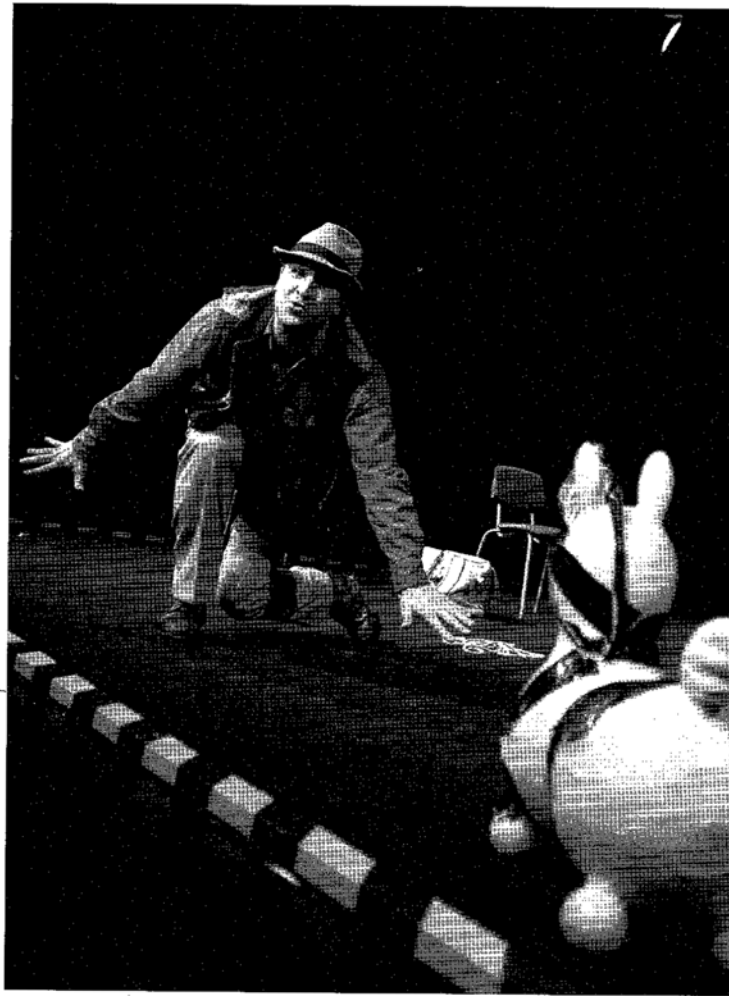
Bühne Matthias Schaller,

Kostüme Nina Lepilina

„Der Zufriedene“ von Katharina Schlender
Regie Sebastian Wirnitzer,
Bühne und Kostüme Vinzenz Gertler

Das Hans Otto Theater hat wenige Tage nach Ostern ein dickes Ei gelegt und gehörig begackert. „Zwar gab es zum „Faust“ nicht den angekündigten Zweiten Teil, dafür wurden die (ohnehin angekündigten) „Satanischen Verse“ listig zur „moderne(n) und heute gültigere(n) Fortsetzung des Faust I“ erklärt, durch Katharina Schlenders „Der Zufriedene“ ergänzt (ebenfalls geplant) und unter dem Motto „Metamorphosen“ als geballte Ladung angeboten. Womit im Grunde ein Vermächtnis Walter Ulbrichts erfüllt ist, der von der DDR als Fausts drittem Teil träumte – natürlich mit „zufriedenen“ Bürgern. Wie sinnvoll oder sinnerhellend das Ganze sein könnte, lassen wir mal dahingestellt sein und widmen uns den beiden Uraufführungen.

Intendant Laufenberg begründet sein Rushdie-Projekt mit dem Hinweis darauf, dass zwar alle über den 1988 erschienenen Roman reden (seit der Autor vom Hass fundamentalistischer Islamisten verfolgt wird und noch heute unter Polizeischutz lebt), dass aber nur wenige ihn gelesen hätten. Das Theater als Leseersatz. Ich gehöre zu den bekennenden Nicht-Lesern, werde das wohl auch bleiben, denn ich fühle mich nach der dreieinhalbstündigen Aufführung weder besser noch schlauer. Weder kann ich den möglichen literarischen Wert oder die philosophische Tiefe des Romans ermessen (was bei derart pragmatisch-dramaturgischer Zuschneiderei ohnehin verloren geht, weil ja eine „Handlung“ hermuss), noch kann ich die ideologisch-theologische Brisanz erkennen, die in der Erwähnung jener „satanischen“ Verse liegen soll, die Mohammed aufgrund einer



Faust-Variationen – Christian Klischat (links) als „Der Zufriedene“ von Katharina Schlender und Tobias Rott als Saladin in Uwe Eric Laufenbergs Inszenierung von Rushdies „Die satanischen Verse“. Fotos Marcus Lieberenz, drama-berlin.de

teuflischen Einflüsterung erst in den Koran eingefügt, später aber aufgrund göttlicher Offenbarung wieder getilgt hat – betreffend den Status dreier heidnischer Göttinnen in der neuen himmlischen Hierarchie. Rushdies Roman, folge ich der Bearbeitung und Inszenierung Laufenbergs, handelt von zwei indischen, in London lebenden Schauspielern, die einerseits einen durch einen Terroranschlag verursachten Flugzeugabsturz überleben und – quasi wiedergeboren – in London in allerlei private Komplikationen verwickelt sind, andererseits in Engel und Teufel verwandelt in einer fiktiven arabischen Stadt zur Zeit Mohammeds involviert sind in allerlei politische und theologische Entwicklungen und Diskurse. Mit dem scheinbar paradoxen Ausklang, dass sich Gibril/Gabriel erschießt, während Saladin/Satan sich mit seiner wiedergewonnenen indischen Geliebten auf den Weg in eine bessere Zukunft macht. (Die bildliche Verklammerung mit „Faust“ ist,

dass der Satan-Darsteller mit Hörnern, Pferdefuß und gewaltigem Lederpenis auch der Mephisto im „Faust“ ist.)

Dem Zuschauer hilft eine kostenlos ausgeteilte Synopse (vier eng bedruckte DIN-A5-Seiten), der reichlich verworrenen Handlung zwischen London und dem fiktiven Jahilia, zwischen Gegenwart und Vergangenheit zu folgen und zu verstehen, worum es gerade geht. Im schlichten Bühnenbild von Matthias Schaller, das die Innenausstattung des Flugzeugs aus der Anfangsszene geschickt nutzt und im Übrigen auf Vielfalt und Buntheit der Kostüme setzt, findet gradliniges, narratives Zeigetheater statt, mit viel Geräusch und unter Dampf stehenden Schauspielern. Das halten Robert Gallinowski (Gibril) und Tobias Rott (Saladin) hervorragend durch, aber die äußere Spannung ist stärker als die gefühlte, da läuft viel ins Leere.

Die Premiere war von üppiger Medienpräsenz umrankt, von deutlicher Polizeipräsenz